

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2,50 M
Für den Rest des Jahres 3 M für das
Semestral. Die Expedition
erhöhet nachträglich 50 Pf.

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebühren
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...
Für die Anzeigen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Sonnabend 22. Februar 1896.
Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.
Berliner Bureau:
Berlin SW, Bernburgerstraße 4

Die Kaiserrede.

Die Rede, welche der Kaiser am den Festmahle des brandenburgischen Provinziallandtages gehalten hat, wird in den hier vorliegenden Berliner Blättern kaum kommentiert; man scheint sie also als ein politisches Ereignis nicht zu betrachten. Und doch ist die Ansprache von hoher Bedeutung, weil sie wiederum tiefe Einblicke in das Seelenleben derjenigen Persönlichkeit gestattet, welche die Geschichte des deutschen Volkes zu leiten berufen ist. Wesentlich... die Rede werden zwar dem Volke nicht eingetauscht, welche die Nation von ihrem obersten Herrn in der Seele trägt, aber einzelne der bekannnten Züge werden veranschaulicht.

Aber Ihr müßt nicht denken, daß Ihr dadurch Meinen Aug entzündet seid. Unsere Marine ist im Verhältnis zu anderen Marinen noch klein, im Aufblühen begriffen; aber durch unsere Disziplin müssen wir stark werden und durch die zu ersehnen haben, was an materiellen Kräften fehlt. Was ist Disziplin? Weiter nichts als unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter einen höheren. Wenn auch Jeder die Absicht hat, Gütes zu thun, so muß er doch keine Anstalt unternehmen zum Wohle des Ganzen. Nur durch Zusammenhalten kann man etwas Ganges und etwas Großes leisten und eine feste Masse schaffen. Se. Majestät ermahnte schließlich die Meereskräfte, im Auslande durch gute, stramme Haltung sich hervorzuheben. Nach der Ansprache Sr. Maj. des Kaisers brachte der Inspektor der Marine-Inspektion ein Spruch auf Se. Majestät aus. Nach der Vereidigung begab sich Se. Majestät der Kaiser zu Fuß nach der Werft. Seine Majestät besichtigte dortselbst die Werft und 'Gering Preisen' und begab sich von dort zu Fuß nach dem Kasino, wo um 1/2 Uhr das Frühstück für die Admiralität, das Geolge, die Geislichen und die bei der Vereidigung beteiligten Offiziere stattfand. Die Abendtafel fand an Bord des 'Kaiserlich Friedrich Wilhelm' statt. Die Niederschrift erfolgte voranschicklich heute Vormittags.

nehmen, das heute Abend auch die Arbeiter bestimmen werden auf die bisher gehaltenen Einkünfte sollen 1-30 pSt. Zurücklag auf die Bodenrente 10 pSt. Zurücklag gesetzt werden. Zum tliche Aufgaben sind von den Auftraggebern zu liefern, für aufzunehmende Ertragsleistungen soll ein Ausbruch von je 5 Kauf leuten, Meilern und Arbeitern bestellt werden. Wie un schon vorher sagten, ist das, was die Arbeiter erreicht haben, immer hier erstreblich damit werden, vorzüglich die fehlenden Mängel einmengenem beizugehen. — Der offizielle 'Berliner Kur.' theilt auch folgende Absichten der Regierung mit: 'Es besteht zunächst die Absicht, die Vorkrisen über die Beschäftigung von Arbeitern in jugendlichen Arbeitern, welche gegenwärtig nur für Fabrikarbeit gelten, auch auf die Kleinsten und Anwendung zu bringen, die die Unterbringung von Kindern oder Weibchen betrifft. Sodann ist der Kommission für Arbeitslosigkeit die Aufgabe gestellt worden, mit thunlichster Beschleunigung, nach andern Gesichtspunkten die Lage der Arbeiterinnen in der Konfektionsindustrie und der Webindustrie näher anzufassen. Bekanntlich beherrschen die die neudings laut gewordenen Beschwerden nicht auf die übermäßig lange Dauer der Arbeitszeiten sondern betreffen auch eine Reihe anderer Mängel. Insbesondere wird darüber Frage gestellt, daß die gesundheitlichen Verhältnisse in den Webereien und in den Webereien der Seimanerarbeiten ungünstig seien. Ferner wird geltend gemacht, daß das System der Zwischmeister empfindliche Lohnrückgänge und Uebervorteilungen für die Arbeiterinnen mit sich bringe. Endlich wird nicht nur über die geringe Höhe der Löhne, sondern vielfach auch über Unregelmäßigkeiten und Verzögerungen bei der Lohnzahlung unter Vernehmung von Arbeiterinnen aus den beschäftigten Kreisen vorgebracht und über das Gelingen der Maßnahmen, die es das erwartet werden, daß die Untersuchung, welche ungenügend und soweit erforderlich unter Zuzugriff anderer Arbeiter der Kommission in Angriff genommen werden soll, wesentlich dazu beitragen wird, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Bekämpfung der vorerwähnten Mängel entgegenstehen.'

Die politische Erinnerung an das großartige Fest bildet den Höhepunkt der Kaiserrede. Ein schlagend nicht als Beispiel ab. Der Kaiser ist im letzten Jahre... hat der Kaiser die Städte besucht, wo vor 25 Jahren die märkischen Truppen mit ihrem Blute das deutsche Reich zusammenhalten halfen, und es ist ein herrlicher Charakterzug des Monarchen, daß er sich in diesem Augenblicke auf die große Pflicht bezieht, auf die Last der Dankbarkeit, die der Gedenktag der Vorkämpfer ihm, dem Herrscher, auferlegt. Dann aber, zum Schluß der Rede, forderte der Kaiser das Volk auf, das Herz in Ehrfurcht zu erheben zu der Persönlichkeit seines Großvaters, dessen 'gehelligtes Andenken' gegen jeden Feind der Welt erhalten werden soll. Die würdevolle Vererbung von der Person Kaiser Wilhelms I. entspringt sich in dem Kreise zu einer, wie möchten sagen, inbrünstigen Sublimation. Die Aufzählung an die deutschen Vorfahren, daß sie an der nationalen Erziehung ihrer Söhne mitarbeiten möchten, eröffnet die weit aussehendere Perspektive, die Bekämpfung der unheilvollsten Verbrechen mehr in die Familie zu legen und an den gefunden Sinn der Frau und Mutter zu appellieren, deren trauendes Wort sich fester der Seele einprägt, als des Vaters Mahnen. Ein Aufbruch zur werthvollen Mitarbeit an der Größe des Vaterlandes, bei der jeder, auf welchen Fleck er auch gestellt sein möchte, mithin voll, schließt die wohlgeleitete Rede.

* Bismarck und Voeltcher. Die 'Hamburger Nachrichten' hatten füglich bemerkt, daß, wenn in Friedrichsruh Versammlungen gegen Herrn von Voeltcher vorhanden seien, die ihren Ursprung nur in dem Verhalten des Admirals vor dem Rücktritt des Fürsten haben könnten. Dazu schreibt die 'Vossische Zeitung', daß, wenn Herr Bismarck wirklich, so lange er noch Kanzler war, gegen Herrn von Voeltcher verfahren gewesen sei, es in seiner Hand gelegen hätte, in irgend einer Weise für Abhilfe zu sorgen. Darauf antwortet die 'Hamburger Nachrichten', daß die 'Vossische Zeitung' im Irrthume sei, denn in den letzten Wintermonaten 1889-90 sei der Einfluß des Herrn v. Voeltcher erheblich stärker gewesen, als der seines Vorgereisten.

* Zum Diebstahl des Kaiserlichen Gnadenbriefes. Es ist gelungen, die Diebe zu ermitteln und festnehmen zu lassen, die am 16. Januar ein Exemplar des Kaiserlichen Gnadenbriefes enthaltenden Armeeverordnungsblattes aus der Druckerei von Wittler u. Sohn gestohlen und der Redaktion des 'Vormärts' überbracht haben. Der Diebstahl hat aber, wie wir hören, hauptsächlich in der Wittler'schen Druckerei stattgefunden, wenn auch anscheinend nicht durch dauernd dort Angestellte. Mit der Festnahme der Diebe wird in unternichteten Kreisen auch die Bekämpfung des Dr. Adolf Braun, Redakteurs des 'Vormärts', in unmittelbare Verbindung gebracht. Es läßt sich wohl annehmen, daß die Anklagen, die der genannte Redakteur unter seinem Pseudonym gemacht hat, mit den Angaben der Diebe nicht im Einklang befunden haben. (Siehe u. Ziegler.)

Christlich-sozialer Parteitag. Unter Ausfluß der Öffentlichkeit wird der am 26. Februar in Frankfurt a. M. stattfindende Parteitag der christlich-sozialen Partei, die von Berlin abher Zutritt haben. Auch sind nur Vertreter der eigenen Partei zugelassen, dagegen die anderer Parteien ganz und gar ausgeschlossen.

Abänderung des sächsischen Landtagswahlrechts. In den sächsischen Städten wird eine Petition an den König zur Unterstiftung ausgestellt, in der der König aufgefordert wird, dem Gesetzentwurf über Abänderung des Wahlrechts, wenn er von den Kammeren angenommen werden sollte, die sächsische Unterstiftung zu veranlassen. Es wird den Wählern der Städte vorgebracht, daß die die Stimmung im Lande falsch beurtheilt, es wird dem König vorgebracht, daß Gerechtigkeit die Grundgesetze der Königreiche sei, daß man nach der Gleichheit der Mitgliedschaftspflicht auch das Wahlrecht bemessen müsse, daß alle Staatsbürger dem königlichen Verge gleich nahe ständen ufo. Die Petition enthält eine fast komplette Sammlung demokratischer Lebensarten, die nur mit einer dünnen Brücke von Lokalität übergriffen ist. Unterzeichnet ist die Petition von Niemandem. Es wird berichtet, und zwar in hiesigen demokratischen Kreisen, daß die von der freisinnigen Volkspartei und Werk gefordert worden sei und daß die dünne Brücke von Lokalität darüber gezogen sei, um sie allen anderen Parteien schnachhaft zu machen. Daß die 'Anerkennung' sich an den König wenden, um die verfassungsmäßigen Rechte zu durchbrechen, ist außerordentlich bescheiden. Für das kühnere ihrer Situation haben sie wahrlich kein Verlangen. Ob die Petition viele Unterstiftungen finden werde, ist fraglich, gleich fraglich, ob der König sich dazu verstehen werde, eine solche Petition überhaupt zu beachten. Was man mit der Petition zu erreichen glaubt, ist ja klar. Man will daselbst in Sachsen verdrängen, was man bei dem Schulgeiz i. J. in Preußen mit Erfolg verdrängt hat. — Uebrigens verläutet, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten daran denken, als Gegenanschlag gegen die Annahme des Gesetzentwurfs ihr Mandat niederzulegen.

Österreich-Ungarn.
Reise des Kaisers.
Kaiser Franz Joseph wird, wie verlautet, am 23. d. nach Kap St. Martin zum Besuche der Kaiserin Elisabeth abreißen, der Aufenthalt dortselbst wird 14 Tage dauern.

Deutsches Reich.
Der Kaiser traf gestern 11 1/2 Uhr Vormittags in Wilhelmshafen ein. Zum Empfange hatten sich der Kommandirende Admiral von Jagemann, der Chef der Marine-Station der Nordsee, Vice-Admiral Baldis, der Vice-Admiral Koester und der Komre-Admiral von dem Borneau eingefunden. Se. Majestät begab sich in eigenen Wagen nach dem Erzierschuppen, wo die Vereidigung von 550 Offizieren der 2. Marine- und der 2. Reserve-Division stattfand. Nach dem Abreiten der Front der Meereskräfte hielten Ansprachen der fatholische Oberpfarrer Wiemann und der evangelische Oberpfarrer Gödel. Die Giebeln des Vortrags zum Se. Herrmann. Hierauf richtete der Kaiser an die Meereskräfte folgende Ansprache: 'Im Angesichte Gottes und seiner Diener habt Ihr mir sehr den Eid der Treue geschworen, und Ihr erwartet von Euch, daß Ihr gute und fromme Matrosen werdet. Was Ihr geleistet habt, das haltet, denn 'ein Mann ein Wort'. Die Soldaten der Armee haben oft Gelegenheit, unter den Augen ihrer höheren Vorgesetzten zu stehen, was sie gelernt haben, und was sie leisten können. Dies ist bei der Marine nicht der Fall, weil viele von Euch Jahre lang im Auslande sein werden.'

Die zweite heftigste Kammer beschließt 139 500 M. zur Erweiterung des elektrotechnischen Instituts der hiesigen Hochschule, weitere 240 000 M. für Hausanläufe zur Erweiterung des Grundstücks der Hochschule. Die Kammer vertagte sich sodann auf unbestimmte Zeit.

Italien.
Kämpfe bei Seca und Alqua.
Die 'Genoa Esten' veröffentlicht einen langen Bericht General Baratieri's mit Einzelheiten über die Kämpfe bei Seca und Alqua. Demzufolge beträgt der Gesamtverlust der Italiener auf 37 Tode und 30 Verwundete; 30 Mann gefangen in Gefangenschaft. Die Verluste des Feindes sind nicht gering, bisher wurden 50 Tode aufgezählt. Es wird behauptet, daß die italienischen Leutenants Cimino und Negretti gefangen sind, und ein Soldat verfehrt bestimmt, er habe auch gefangen, wie Lieutenant Deconelli gefangen sei. Der Feind wurde vollständig geschlagen und zog sich nach Scaffe östlich von Vigonza zurück.

Der Ausbruch der Konfektionsarbeiter. Der Ausbruch der Konfektionsarbeiter ist in Berlin von aus in der Gegend und in der Provinz verbreitet. Sowohl Arbeiter als Meister haben den Beschlägen der Vertreter beigetreten, und es ist sicher anzunehmen, daß heute Abend auch die Arbeiter bestimmen werden auf die bisher gehaltenen Einkünfte sollen 1-30 pSt. Zurücklag auf die Bodenrente 10 pSt. Zurücklag gesetzt werden.

Bulgarien.

Bäpftliches Niderdrit.

Ross Leo XIII. beabsichtigt, wegen des Lehrbetriffes des Bringen Boris zum orthodoxen Glauben über die Schloßkirche in Sofia das Interdikt zu erheben.

Geschick des Fürsten an den Kaiser.

Prinz Ferdinand überfand dem Kaiser von Rußland das Portrait des Bringen Boris in einem mit Brillanten besetzten Rahmen als Geschenk. Auch der Abgänger des Besands erhielt ein Geschenk, und zwar Alexander Pascha einen werthvollen Ring und Major Pascha eine Tabakpfeife.

Prinz Boris.

Von einer bevorstehenden Heirat des Bringen Boris zu seiner Mutter, der Prinzessin Maria Zuis, ist in Hofkreisen nichts bekannt.

Deutscher Reichstag.

Vor ziemlich leeren Ränken wurde heute im Reichstag über den Bericht der Kommission für die Revision betr. des Dreifaltigkeitsfestes verhandelt. Die von der Kommission beantragte Resolution und der vom Abg. Singer gestellte Antrag auf Einziehung der Unterbeamten sind schon im letzten Parlamentsberichte gegeben. Als erster Redner nahm Abg. Singer das Wort zur Begründung seines Antrages. Gef. Nathmann wandte sich gegen die Ausführungen Singers, der vormalig auf die Landarbeitiger Bezug genommen hätte. In Folge dieser Bemerkung, so legte der Regierungsvorsitzende dar, ist von dem Redner doch alles schon genau gemacht worden. Dagegen führte der Referent Dr. Emmerich die Ueberhebungen Singers auf das rechte Maß zurück und gab Singers auch die Kommissions-Verhandlungen zum Besten, um zu beweisen, daß den Vertretern der bürgerlichen Parteien das Wohl der Unterbeamten ebenso am Herzen liege wie den Sozialdemokraten.

47. Sitzung am 27. Februar 9 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der gestern abgebrochenen Beratung im mehreren Punkten entgegenkommener, aber wie schon das nicht einzelne Beamten kategorisch greifen, um sie zu bezeugen; das würden wieder andere Beamten klagen als Ungerechtigkeit empfinden. In den uns gegebenen Grenzen haben wir die Verhältnisse namentlich der Unterbeamten verbessert, und sein Recht hat nicht überfordert, auch nicht die Kollektoralen. Die Resolution ist, wenn die Landarbeitiger wieder allein schon einen finanziellen Verlust von 1 Million Mark haben. Ueber Anrechnung der Militärdienstzeit, wie Resolution 2 sie nicht, sondern Erwägungen zwischen den beteiligten Ministern. Ein Bedürfnis, diese Bestimmungen auf die Unterbeamten auszuweiten, wie Singer es wünscht, ist nicht, denn die Unterbeamten ermangeln der Vorbereitungszeit, wie sie bei den Beamten erforderlich ist. Für die von Singer beantragte vierte Resolution besteht gar kein Bedürfnis, denn die Unterbeamten haben überhaupt keine Arbeitszeit, aus wieviel ihnen bereits ein Theil der dienstlichen Dienstzeit freigegeben ist, wie die Regierung schon bisher bemerkt gewesen, Ungleichheiten zu vermeiden. Dann aber weiter zu gehen, würde wieder zu Ungerechtigkeiten führen.

Referent Dr. Emmerich führt nun aus, die Singer'schen Anträge seien in der Kommission abgelehnt worden, er selbst habe für den ersten dieser Anträge gestimmt. Die Erhöhung des Gehalts der Landarbeitiger sei von der Kommission einstimmig für nicht gebilligt worden. Unterhändlerminister Müller weist eine Bemerkung Singers' zurück, daß die Postämter einen Vorzug zu haben glaube, ihre Beamten fächerlich zu stellen, als alle andere Berufsstände. Tatsächlich liege ja einer solchen Behauptung nicht der geringste Anlaß vor.

Abg. Pauli, nachd., bittet um Aufhebung der Gehälter der Beamten beim Postamt.

Abg. Baumgarten widerspricht den formalen Bedenken, welche der Kommissionsführer den ersten Antrag Singer's geäußert. Andererseits ist es richtig, daß die finanziellen Konsequenzen dieses Antrages nicht zu übersehen seien und deshalb könne er selbst zu seinem Bedauern auch nicht für diesen Antrag stimmen.

Abg. Bredow, nachd., spricht sich für die Anträge der Kommission aus. Den von Singer vorgeschlagenen Zusatz zur zweiten Resolution habe er auch für er geneigt.

Abgeordneter Schwarze, Berlin, weist zur Begründung der dritten Resolution darauf hin, daß das Reich in Folge der Einführung des Altersrentensystems allen bei den Postämtern und Unterbeamten zu mehrere Hunderttausenden an Entlohnungen spare. Das seien Zahlen, die ausgeglichen werden müßten. Für die dritte Lösung des Postgesetzes befürzt sich Redner einen mitwirkenden Antrag vor.

Abg. Krumm empfiehlt die Bitte der technischen Hilfsbeamten beim Patent- und Gesundheitsamt eine Gehaltsaufbesserung zur Berücksichtigung.

Abg. von Leipziger erklärt, die Mehrzahl der Konfessionsarbeiter werde für die Resolution der Kommission stimmen, aber ohne die Singer'schen Zusätze. Die wärmsten Verteidiger hätten die Landarbeitiger unter den Konfessionsarbeitern.

Abg. von Stamm will gleichfalls für die Resolution der Kommission stimmen, aber mit dem Vorbehalte, daß die Finanzlage es gestatte, den Resolutionen zu entsprechen. Er und seine Freunde hätten ein noch lebhafteres Interesse für die kleinen Beamten, als die Sozialdemokraten, welche freilich nicht über den Fenster hinaus blicken, aber nicht die nötigen Mittel vermissen.

Abg. Singer: Bringen Sie nach rechts, daß Steuererhöhlungen, die wir acceptieren können! Steuern, die von den wirtschaftlich Elenden getragen werden! Dann werden Sie uns an Ihrer Seite finden. Aber Sie wollen immer nur aus den Taschen des armen Mannes heraus Steuern erheben und dabei gewissen Beamten neue Ueinnahmen verschaffen (Lärm rechts).

Abg. von Starbörck will dasagen: Reichs-Gesandtschaften! (Heiterkeit, weil dieser Satz erst der nächste Gegenstand der Tages-Ordnung ist.)

Abg. Singer fortfahrend: Die Herren da drüben haben zwar Pedanten für die kleinen Beamten, aber die Mittel für diese Mittel sie nicht bewilligen.

Abgeordneter Zingens: Ich begreife nicht, wie Herr Singer diesen Vorwurf erheben kann. Herr von Stamm hat ganz Recht darin, daß das Haus durchaus bemüht gewesen ist, die Verhältnisse auch der kleinen Beamten zu verbessern.

Damit schließt die Debatte. Die Resolutionen der Kommission werden unverändert angenommen und die Anträge Singers abgelehnt. Auch die Resolutionen werden gemäß den Vorschlägen der Kommission eingebracht.

Das Haus legt dem Reichs-Gesandtschaften fort. Bei dem Etat der Reichs-Eisenbahnen wird Abg. Graf König seine Genehmigung darüber aus, daß im Etat für die Lössen-Rollen wiederum ein niedrigerer Preis, 11,65 gegen 12,40 im Vorjahre und 13,80 vor 4 Jahren, eingestellt sei. Bei den preussischen Bahnen sei ein solcher Abgang in den gegebenen Preisen leider zu vermeiden. Auf Anträge des Reichs erwidert:

Minister Thielens: Die Preise haben in den Jahren ermäßigt werden können, weil ältere Verträge abgeschlossen waren. Es muß aber dann bemerkt werden, daß die Qualität der die den früheren nicht ganz erreicht. Bei neueren preussischen Bahnen laufen unter älteren Verträge erst im Juli d. J. ab. Ueber die Verhandlungen über neue Verträge kann ich natürlich nichts sagen, um sie nicht zu fixieren.

Abg. Zi-gens regt dann wieder die Frage der Sonntagsruhe an.

Minister Thielens: Diese ist im Stadtrecht vollständig auf den Reichs-Eisenbahnen durchgeführt, abgesehen natürlich von Zeiten ausnahmsweise starken Verkehrs. Und eben so steht es auf den preussischen Bahnen.

Abg. Zingens: Es würde von Interesse sein, wenn der Minister uns auch sagte, welchen Einfluß auf die moralische Haltung die Sonntagsruhe ausübt. (Heiterkeit.)

Minister Thielens: Daß die Sonntagsruhe einen guten Einfluß auf den Charakter und die Gemüthsart hat, den ich nicht ich fast übergehe. Aber die Statistik läßt mich da in Stich. (Heiterkeit) und ich glaube auch, die Beamten würden eine solche statistische Erhebung nicht gern sehen (sehr richtig).

Nach einer kurzen Auseinandersetzung zwischen Graf König und dem Minister über die Kolonnenpreise endete diese Debatte und der Etat wird genehmigt.

Reim Etat des Reichs-Eisenbahnen wird erklärt Direktor Schulz: Die Reichsregierung hat bei dem Schweizerischen Bundesrath bereits für die nächste Revisionskonferenz einen Antrag auf Abänderung des Zoll-, Steuer- und Polizeiverordnungen enthalten. Der Etat wird genehmigt. Bei dem Etat des Reichs-Eisenbahnen verbleibt die

Abg. Graf Crisla über die Nothwendigkeit, einzelnen untergeordneten Beamten erwerbsfähigen Staatsangehörigen Beihilfen zu gewähren, die sich aber auf die Beamten nicht ausdehnen, sondern nur auf die Beamten ausdehnen, die sich aber auf die Beamten nicht ausdehnen, sondern nur auf die Beamten ausdehnen.

Abg. von Schöning äußert sich in gleichem Sinne.

Abg. Müller: Ich bin in der glücklichen Lage, beiden Herren beizustimmen, aber ich habe auf die Frage der Beihilfen eingehen will. Es handelt sich hier um eine Güterfrage, zu deren Erfüllung auch wohl der Bundesrat nicht ausreichen wird.

Gen.-Leut. von Spitz: Niemand hier im hohen Hause füllt mürner für die Invaliden, als wir. Die Militärverwaltung ist aber nur ein Glied des ganzen großen Staatswesens. Und da fällt die große finanzielle Fragezeit alle, dessen, was Sie vorschlagen, ins Gewicht. Herr Graf Crisla's Wünsche würden etwa 6 1/2 Mill. erfordern, und da meinen die Mitglieder, man könne nicht schon jetzt wieder vorgehen, nachdem dies erst 1893 geschehen ist. Aber das freisetzt dann noch, daß der Invalidenfonds für die geistlichen Invaliden ausreichen würde. Recursus würde das Land, die Reichs-Eisenbahnen-Verwaltung — also nicht malice Gewandern — leisten können.

Unterhändlerminister Müller spricht sich bezüglich der finanziellen Seite in gleichem Sinne aus.

Abg. Crisla wird der Etat des Reichs-Eisenbahnen genehmigt.

Darauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung morgen 1 Uhr. Nachmittags 6 Uhr.

Telegramme.

Berlin, 22. Febr. Zu dem weiteren Verlauf des Streits der Konfessionsarbeiter und Arbeiterinnen melden die Morgenblätter: In 7 Verhandlungen wurde die Vereinigung des Bundes, in 4 Verhandlungen die Fortsetzung desselben beschlossen und in 2 Verhandlungen wurden neue Unterkommissionen gebildet. Diese Schritte hinter denen Anträgen u. Beschäftigungslos, die auf Unterzeichnung für eine längere Zeit gerechnet haben, ändern an der vollenzogenen Thatsache der Aufhebung des Bundes nichts. Dieser Auffassung wurde gestern Abend allgemein in der Generalkonferenz Zustimmung gegeben. Von den in den Verhandlungen anwesenden 15000 Personen erklärten sich etwa 10 000 für die Aufhebung, etwa 3000 für Fortdauer, die übrigen waren unentschieden.

Berlin, 22. Februar. Weitere Nachrichten über den Verlauf der Konfessionsarbeiter-Vermittelungen lauten ganz widersprechend. Einzelne Morgenblätter melden, eine Resolution über die Aufhebung wurde in 2 Verhandlungen angenommen und in 4 abgelehnt. Die Unterkommission gegen „Vorwärts“ behauptet, daß eine große Mehrzahl der Arbeiter die Streikbewegung, vereinigte Verhandlungen die Weiterführung beschlossen. Es wird gleichzeitig erzählt, die Sammlungen bejahen Mäßigung geliebter Arbeit fortzusetzen.

Berlin, 22. Februar. Der Redakteur des „Vorwärts“ Dr. Adolf Braun wurde gestern Nachmittag ohne Kaution aus der Haft entlassen. Die Verhaftung war erfolgt wegen dringenden Verdachts des Meineides. (Vergl. u. Deutsches Reich.)

Hamburg, 22. Februar. Nach einer hier eingetroffenen Meldung ist die Lage der „Markomania“ nicht so schlecht, wie bisher angenommen worden. Man hofft, den Dampfer wieder flott zu machen. Die „Markomania“ ist ein älteres Schiff im Werfte von etwa 1/3 Million Mark und unverfügt.

Hamburg, 22. Februar. Gestern Abend fand die Begründung der hamburgischen Abtheilung der deutschen Kolonialgesellschaft statt. Unter den etwa 300 Anwesenden befand sich der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Senator Oswald wurde zum Vorstehen gewählt. Herr Appert wurde zum Kassier, Herr von der Brügge zum Vorsitzenden gewählt. Der Zweck der Kolonialgesellschaft ist die Förderung der Kolonialwirtschaft, die Verarmung beschloß einmüthig eine Resolution, worin die Verarmung der Kreuze als dringend erforderlich bezeichnet wird. Sodann wurde ein Subsidiumtelegramm an den Kaiser abgefaßt. Etwa 400 Beitrittserklärungen waren eingegangen.

Köln, 22. Februar. Der St. Petersburger Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ in Sofia berichtet, dort werde auf das Heilmittel behauptet, Fürst Ferdinand habe dem General Kutusow vor dessen Abreise seinen besten Einfluß mitgetheilt, selbst, und zwar möglichst bald zur orthodoxen Kirche überzutreten.

Wien, 22. Febr. In 15 höchst beachteten Arbeitervermittlungen, welche gestern zur Besprechung der

Wahlreform abgehalten wurden und sehr ruhig verfielen wurde eine gleichlautende Resolution angenommen, in welcher gegen den Wahlreformvorschlag des Grafen Boden protestirt und erklärt wird, daß die Wahlreform unter allen Umständen weiter geführt werde, bis das Ziel erreicht sei.

London, 22. Februar. Die Königin Victoria sandte eine herzliche Beileidsbesuche an den Präsidenten Krüger anlässlich der Tennantkatastrophe in Johannesburg.

Wien, 22. Febr. Die serbische Großschlachter-Gesellschaft wird eine Abordnung nach Deutschland entsenden, um dort die Schlachthäuser und die Fleischwarenfabrikation kennen zu lernen. Fachleute angewandt und die nötigen Maschinen anzukaufen.

Wien, 22. Februar. Die Königin von Griechenland besuchte gestern das russische Gesandthaus. Dasselbe sollte bereits am Sonntag nach dem Orient abgehen, doch wurde die Abfahrt aufgehoben.

Bloufontein (Süd-Afrika), 22. Februar. Steyn wurde mit großer Mehrzahl zum Präsidenten gewählt.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

sch. 26. Febr., 21. Februar. (Halleiten. - Pölnenbau. - Stadtverordneten-Sitzung.) In der letzten Sitzung wurden in den hiesigen städtischen Schulbehörden, nachdies beschloß, in der nächsten Sitzung, der hiesige Magistrat hat die Beschaffung ausgeführt, bei welcher die Hälften namhaft machen kann. U. A. wurden auch in der III. Klasse des Lehrer-Sonntags die sämtlichen Schreiben, Auflass, Flecken und Ersatz wieder im Oben verbracht. - Wie uns zuverlässig mitgeteilt wird, soll der Pölnenbau hier erst am nächsten Sonntag im Oben kommen. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung wurde unter anderem beschlossen, die Kreisstellen vor IV. Quartal 1895/96 mit 2263,65 M. auf die Rammereisse zu übernehmen.

M. Werberg, 22. Febr. (Verlegung des 12. Infanterie-Regiments.) Der Reichstag hat am Donnerstag bei der Verhandlung des Entwurfs des Militärgesetzes die beantragte Erhöhung der Rate zum Bau einer Kavallerie-Kaserne in Logau im Betrage von 150 000 M. genehmigt. Mit diesem Beschlusse, so schreibt der „Correspondent“, tritt mit der Verlegung des 12. Infanterie-Regiments nach Logau als unabwendbare Nothwendigkeit entgegen. Da die Kasernenkosten für die Kavallerie-Kaserne auf rund 2 190 000 M. veranschlagt sind, wird es noch einige Verhandlungen des Reichstages bedürfen und werden daher noch mehrere Jahre vergehen, ehe die Ueberführung des Regiments aus seinem jetzigen Quartier nach Logau vollzogen werden kann.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.

Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden. Die im Reichstag vorgeschlagene Verlegung der Pölnenbau nach Logau wird die Pölnenbau nach Logau stattfinden.



[Nachdruck verboten.]

Um eine Fürſtenkrone.

Roman von Reinhold Ortmann.

5) Die junge rätin zuckte mit den Achſeln. „Ich weiß es nicht,“ erwiderte ſie anſcheinend läſſig, während doch ihre Augen unter den halb geſenkten Lidern hervor mit raſchem, prüfendem Blick das Antlitz ihres Gatten ſtreiften. „Vielleicht hat er ein Intereſſe daran, den Zorn des Fürſten gegen Dich zu erregen und einer gütlichen Verſtändigung, wie Du ſie beabſichtigt haſteſt, die Wege zu verſperren. Der Titel und die Beſitzungen Deines Oheims würden auf den Grafen Wenzel übergehen, wenn man Dich aus irgend einem Grunde von dem Erbrecht excluſſiren könnte — nicht wahr?“

„Allerdings! Sein Vater war der jüngſte der drei Brüder, von denen allein Fürſt Chlodwig, das Haupt unſerer Familie, noch am Leben iſt. Da der Fürſtentitel und das Fideikommiß natürlich nur immer auf den nächſten männlichen Agnaten übergehen, und meine Waſe Hertha, die einzige Tochter des Fürſten, darum nicht in Betracht kommen kann, hätte ich als der überlebende Sohn des zweiten Bruders die erſte Anwartschaft darauf, nach Onkel Chlodwig's Tode Fürſt Hohenſtein zu werden, und an meine Stelle würde, falls ich ohne einen männlichen Nachkommen ſterben ſollte, mein Vetter Wenzel treten.“

„Nur in dieſem einzigen Falle, Adelhard? Gibt es ſonſt nichts, das Dich Deiner Ansprüche verluſtig machen könnte?“

Graf Hohenſtein hatte Mühe, eine gewiſſe Verlegenheit zu verbergen.

„Wollen wir uns darüber nicht ein anderes Mal unterhalten, liebſte Raſaella?“ ſagte er endlich mit etwas gezwungenem Lächeln. „Wir werden noch Zeit genug dazu haben; denn mein Oheim hat, obwohl er in Folge eines Jagdunfalls theilweiſe gelähmt iſt, eine eiferne Konſtitution, und die Frage ſeiner Nachfolgerſchaft wird nicht ſo bald eine brennende werden. Sollen wir dieſe koſtbaren, unwiederbringlichen Augenblicke etwa damit verlieren, daß ich Dir einen Vortrag über das Hausgeſetz Derer von Hohenſtein halte?“

Er hatte ſie ſankt an ſich gezogen, und Raſaella wehrte ihm nicht; aber während ſie ihr ſchönes Haupt an ſeine Schulter ſchmiegte, fragte ſie mit echt frauenhafter Beharrlichkeit:

„Es giebt alſo ein ſolches Hausgeſetz? Und es ſind recht mittelalterliche Beſtimmungen darin, wie ſie ja wohl immer in derartigen Familienſagungen vorkommen — nicht wahr?“

„Freilich, mein Lieb! Sehr überlebte und thörichte Beſtimmungen, die uns inbeſſen jetzt herzlich wenig Sorge machen ſollen. Denn da ſie nicht verbieten können, daß wir uns lieb haben —“

„Das vielleicht nicht! Aber hätten ſie Dir nicht etwa verboten, mich zu heirathen? Die Verfaſſer feudaler Hausgeſetze pflegten doch eine ganz beſondere Abneigung gegen ſogenannte Weſallianzen zu empfinden.“

„Wie neugierig Du biſt, theuerſter Schatz! Was kümmern uns die Anſichten eines Ahnherrn, der ſeit Jahrhunderten im Grabe modert, und der es ſicherlich nicht anders gemacht hätte als ich, wenn die Verſuchung in ebenſo holden Geſtalt an ihn herangetreten wäre!“

„Nein, nein, Du ſollſt mir nicht ausweichen. Gerade weil ich Dein rechtmäßig angetrautes Weib bin und weil an dem Geſchehenen nichts mehr geändert werden kann, habe ich ein Recht darauf, die ganze Größe des Opfers kennen zu lernen, das man Dir, wie ich fürchte, um meinwillen auferlegen will. Die Mahnung in dem Telegramm des Fürſten war ja bereits genug. Darum ſage mir die volle Wahrheit, Adelhard! Schließt nach Eurem Hausgeſetz eine Miſtheirath von der Erbfolge aus?“

„Da Du darauf beſiehit, es zu erfahren — ja! Es giebt eine Beſtimmung, nach welcher ein Agnat, der ſolche Ehe ein-

geht, die Anwartschaft darauf verliert, das Haupt der Familie zu werden.“

„Mit anderen Worten: auf den Fürſtentitel und das Fideikommiß verzichten muß! Und eine ſo barbariſche Beſtimmung wird wirklich heute noch als rechtsgültig anerkannt?“

„Da ſie vor beiläufig zweihundert Jahren die Allerhöchſte landesherrliche Genehmigung erhalten hat — a' erbing's!“

„Ah, das iſt abſcheulich! Und eine Sägerin, die gegen Bezahlung öffentlich aufgetreten iſt, gilt wahrſcheinlich von vornherein als unebenbürtig, gleichviel, von wem ſie ihre Abſtammung herleiten kann?“

„Ich fürchte, daß es ſo iſt, mein Herz! Wir ſtehen eben noch voller Vorurtheile; aber Du ſiehſt, daß doch glücklicherweiſe nicht mehr Jeder von uns in ihnen befangen iſt.“

Er wollte einen Kuß auf ihre Lippen drücken, aber ſie machte ſich faſt ungeduldig von ihm los.

„Wer iſt es denn nun, der in dieſem Falle die Entſcheidung zu treffen hat? Dein Onkel Chlodwig etwa?“

„Ja, ſie liegt in erſter Linie bei ihm. Ein Artikel in unſerem Hausgeſetz nämlich beſagt, daß das jeweilige Oberhaupt des Geſchlechts befugt ſein ſoll, auch die nicht ſtandesgemäße Ehe eines Agnaten nach Anhörung des Familienraths, doch in völlig freier Entſchließung als ſtandesgemäß anzuerkennen, wenn nach ſeinem Ermessen beſondere Gründe dafür vorliegen.“

„Und wenn er dieſe Anerkennung verweigert?“

„So ſteht dem Ausgeſchloſſenen nur noch die Berufung an die ordentlichen Gerichte offen.“

„Ein treffliches Geſetz — in der That! Und Du glaubſt noch immer an die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit des Grafen Wenzel?“

„Ein kleiner Schatten ſlog über die Stirn des jungen Ehe-

manns.

„Laſſen wir meinen Vetter lieber ganz aus dem Spiel Raſaella, wenn Du ſeiner doch nicht anders, als in Verbindung mit einem ſo häßlichen Verdacht erwähnen kannſt. Wenzel iſt Edelmann und Offizier. Ich würde mich ſelbſt und meinen Stand beleidigen, wenn ich ihn ohne die triftigſten Beweiſe einer verächtlichen Geſinnung oder einer niedrigen Handlungsweiſe für fähig halten könnte. Auch Du wirſt Dein Mißtrauen gegen ihn überwinden, ſobald Du Gelegenheit gehabt haſt, ihn näher kennen zu lernen. Bis dahin aber wollen wir einen Paß ſchließen, ſeinen Namen ſo wenig als möglich zu nennen. Und auch das Hausgeſetz meiner allzu geſchlechtsſtolzen Vorfahren wollen wir ruhig in den Archiven von Schloß Hohenſtein ſchlummern laſſen — nicht wahr? Wir werden beneidenswerth glücklich ſein, auch wenn ich mir niemals den Fürſtenhut in mein Betſchaft graviren laſſen darf, und Du wirſt keine von den Unnehmlichkeiten des Daſeins entbehren, auch wenn wir bis an unſer Lebensende auf mein nicht gerade unermeßliches, doch immerhin recht auskömmliches Privatvermögen angewieſen bleiben. Wie wenig können am Ende dieſe nichtigen Außerklichkeiten beitragen, unſere Glückſeligkeit zu erhöhen!“

Es war mehr Wärme in dem Klang ſeiner Stimme, als Raſaella biſher an ihm gewöhnt war und auch ſie ſah nun mit ihrem bezaubernden ſinnverwirrenden Lächeln zu ihm auf — mit jenem Lächeln, daß ihn rettungslos gefangen genommen hatte in der erſten Stunde ihrer Bekanntschaft. Aber trotz all der weichen hingebenden Zärtlichkeit, welche ihre Mienen ausdrückten, war in ihren Augen doch noch etwas von einer lauerten Begehrlichkeit, die nichts zu ſchaffen hatte mit bräutlich ſüßem Sehnen. Sie duldete es, daß ſeine ſchlanke ariſtoſtatiſche Hand lieblos über ihr ſchwarzes, ſeidenweiches Haar dahinfuhr, aber ſie bewies ihm, daß ihre Gedanken noch immer bei dem nämlichen Gegenſtand verweilten, indem ſie flüſternd ſagte: „Ich will nicht, daß Du mein Verweilen auf einen Rang verzichtest, der Dir rechtmäßig zukommt. Habe ich Dich in Gefahr gebracht, ſeiner verluſtig zu werden, ſo muß es auch meine Aufgabe ſein, dieſe Gefahr von

Deinem Haupte abzuwenden. Und ich weiß, daß es mir gelingen wird, wenn Du mir nicht verwehrt, nach meinen Ansichten zu handeln."

Ihre Hartnäckigkeit schien ihn ein wenig zu verstimmen, und das Räthselhafte in ihren Worten machte ihn überdies fast bestürzt.

"Was hast Du vor, Kasaella?" fragte er. "Ich wüßte in der That nicht, was Du thun könntest, um eine so klare und ungewandte Bestimmung — eine Bestimmung, die mir überdies vollkommen gleichgültig ist — aus der Welt zu schaffen."

"Ich werde den Fürsten Chlodwig mit Deiner Heirath versehen — werde ihn bewegen, sie als eine standesgemäße anzuerkennen. Wärst Du nicht damit zufrieden?"

Die schmalen Augenbrauen des Grafen zogen sich über der Nasenwurzel ein wenig zusammen. "Kännst Du meinen Onkel so wärst Du niemals auf ein solches Vorhaben verfallen. Wohl ist er im Grunde eine edle und vornehme Natur, aber er ist in seinem Standesbewußtsein wie in seinen Standesvorurtheilen starrer als ein Felsen. Meine Hoffnung, ihn durch persönliche Ueberredung für uns zu gewinnen, war von vornherin nur gering — jetzt da er sich durch die Heimlichkeit meines Vorgehens beleidigt fühlt, ist sie völlig geschwunden. Und der kränkende Ton seiner Depeche schneidet mir überdies jede Möglichkeit einer Annäherung ab. Meine Selbstachtung verbietet mir, eine Verständigung zu suchen, die jetzt nur noch eine Demüthigung für mich bedeuten würde."

"Nein, nein! Wie begreiflich auch in diesem Augenblick Dein Groll gegen den Fürsten sein mag, Du darfst ihn doch nicht hart werden lassen in Deinem Herzen! Vielleicht würde jenes Telegramm weniger schroff und befehlend gelaunt haben, wenn er mich gekannt hätte. Hältst Du es wirklich für so ganz unmöglich, daß ich die Macht haben könnte, seinen Sinn zu ändern?"

Wie er sie so vor sich sah in all dem bestrickenden Reiz ihrer Schönheit und Jugend, hatte Graf Adolph Hohenstein allerdings die Empfindung, daß es schwerlich einen Menschen auf Erden geben möchte, der im Stande sei, ihr zu widerstehen. Aber sein Stolz kränkte sich nur um so energischer gegen die Vorstellung, die Hofseligkeit seines Weibes als ein Mittel zur Befähigung des Fürstentums zu gebrauchen, und fast unmutig verneinend schüttelte er den Kopf.

Da machte Kasaella sich aus seinen Armen los und lehnte sich schmollend in die rothen Sammetpolster zurück. Wie er auch bemüht war, ihr die Beweggründe für seine Weigerung darzulegen, sie ließ sich doch von ihrer Berechtigung nicht überzeugen, und der erste Kampf, welchen sie da miteinander führten, war viel zu ungleich, als daß sein Ausgang sich nicht hätte vorhersehen lassen. Noch ehe der Zug die erste Station erreicht, war der Sieg Kasaellas entschieden, Sie besaß das Versprechen ihres Gatten, daß sie auf der Heimkehr von ihrer Hochzeitsreise Schloß Hohenstein besuchen würden, und Graf Adolph hatte ihr gelobt, bis dahin nichts zu thun, das dem Unwillen des Fürsten neue Nahrung zuführen und seinen Groll vermehren könnte.

Wahrscheinlich hätte er noch viel mehr versprochen, wenn es ihr in den Sinn gekommen wäre, es zu verlangen; denn in dem Bann ihrer berückenden Schönheit war er ihr unterthan wie ein Hypnotisirter dem Willen des Magnetiseurs.

Viertes Kapitel.

Die schmutzigen Kinder, die auf der Straße spielten, sahen mit neugierig aufgerissenen Augen der eleganten Equipage nach, deren hellblauen Pferde so gleichmäßig trabten, daß man immer nur einen einzigen Hufschlag zu hören vermeinte. Der Diener, der mit verschränkten Armen neben dem Kutscher saß, imponirte ihnen ganz besonders in seinem hellen Livreeumantel und mit seinem unbeweglichen, hochmüthigen Gesichte. So stolze Gefährte verirren sich ja nur selten in dieses wenig bevorzugte Stadtviertel Berlins, und unter der hoffnungsvollen Jugend des „Vogelandes“ fehlte es denn auch nicht an den abenteuerlichsten und phantastischen Vermuthungen in Bezug auf Rang und Stand der Insassen einer so prachtvollen Karosse.

Diese Insassen aber waren zwei Damen in einfacher dunkler Straßentoulette, eine ältere, die vielleicht vierzig Jahre zählen mochte, und eine jüngere, die den Winter sicherlich noch nicht zwanzigmal hatte kommen sehen. Diese letztere namentlich war eine echt aristokratische Erscheinung. Das schlanke Köpfchen, das sich auf dem schlanken, biegsamen Halse erhob, hätte keiner Künstlerphantasie annuthiger und mädchenhaft lieblicher vor-

schweben können; aber es war in diesen reinen, fast noch kindlichen Zügen doch eine ruhige Würde und Unnahbarkeit, wie sie bei den Kindern vornehmer Familien durch die Eigenart der Erziehung erzeugt zu werden pflegt.

"Ich wiederhole Ihnen, theuerste Komtesse, daß Sie sich auf sehr garliche Dinge gefaßt machen müssen," sagte die Ältere, in deren Ohrklappen zwei Brillanten von ungewöhnlicher Größe funkelten. "Das Wohlthun ist hier in Berlin bei Weitem nicht so bequem als da draußen auf Ihren Besitzungen, wo Glend und Vervorfenheit doch wohl nur selten über eine gewisse, erträgliche Grenze hinausgehen, und wo überdies selbst das roheste Gesindel seiner angestammten Herrschaft noch mit Ehrfurcht begegnet. In einer Millionenstadt ist das leider ganz anders. Die Verklumptheit und Lasterhaftigkeit der Leute ist geradezu erschreckend, und das Schlimmste ist, daß es den Meisten von ihnen an jedem Respekt vor Höherstehenden fehlt. Man muß in der That den ganzen Opfermuth christlicher Nächstenliebe besitzen, um unter solchen Verhältnissen die Werke der Barmherzigkeit noch in eigener Person zu verrichten."

"Diese armen Menschen müssen sehr unglücklich sein," gab die Angeredete in weichem, mitleidigen Tone zurück. "Die Unterstützungsgesuche, in welche Sie mir einen Einblick gewährten, Frau Baronin, enthielten ja wahrhaftig entsetzliche Schilderungen."

Die Baronin machte eine halb verächtliche Kopfbewegung, so daß die Brillanten in ihren Ohren alle Farben des Regenbogens aussprühten. "Viel Glend — ja; Aber noch viel mehr Sünde und Verbrechen. Diese Individuen tragen in den allermeisten Fällen selbst die Schuld daran, daß es ihnen schlecht geht. Man gewöhnt sich in der That ein gut Theil sentimentalen Mitleids an, wenn man die Dinge erst eine Weile ganz in der Nähe betrachtet hat."

In einem eleganten Bogen, für den es wirklich schade gewesen war, daß er nur ein paar dürrig gekleidete und gewiß nicht sachverständige Weiber als Publikum gehabt hatte, war der Kutscher der Equipage vor dem Thorweg eines nüchtern und schmutzig aussehenden fünfstöckigen Hauses vorgefahren. Mitten im Trabe hatte er seine Pferde parirt, so daß sie wie aus Bronze gegossen dastanden, und nur die edlen Köpfe noch ein wenig schüttelten, gleich als wollten sie ihrem Mißfallen über diese ungewohnte Umgebung Ausdruck verleihen. Der Diener mit dem hochmüthigen Gesichte riß die Wagenthür auf, und unter dem Zusammenlauf einer kleinen Zuschauermenge von Weibern und Kindern stiegen die beiden Damen aus.

Erst jetzt kam die hohe, schlanke Gestalt des jungen Mädchens, die Anmuth ihrer Haltung und ihrer Bewegungen voll zur Geltung. Selbst vor dem kritischen Blick der Arbeiterfrauen, die gegen Inzassen kostbarer Equipagen zumeist nichts weniger als wohlwollend voreingenommen sind, schien diese schöne jugendliche Erscheinung Gnade zu finden; denn es wurde keine von den spöttischen Bemerkungen laut, die man bei ähnlichen Anlässen in einer Berliner Vorstadt sonst stets in Bereitschaft hat.

"Nehmen Sie ihr Kleid in Acht, Komtesse!" warnte die Baronin leise. "Wir haben einen nicht sehr sauberen Weg zurückzulegen, ehe wir zu unserem Schützling gelangen."

In der That mußten sie einen halbdunkeln, schmutzigen Thorweg und einen langen, schlecht gepflasterten Hof, auf welchem noch in trüben Pfützen das Wasser vom vorgestrigen Regen stand, vorsichtig passiren, ehe die Baronin, auf einen niedrigen Kellereingang deutend, sagen konnte: "Da unten wohnen sie. Es ist eine Treppe, die ich niemals ohne Herzklöpfen hinabsteigen kann, so steil und abscheulich ist sie."

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines russischen Dichters.

Von Dr. Heinrich Ruhe.
(Schluß.)

Nicht minder interessant, als die Leibeigenen Turgénievs, war die Mutter des berühmten russischen Schriftstellers. Ihre Kindheit und ihre Jugend verlebte Barbara Petrovna Lutovinovna in Trauer und Einsamkeit. Sie wurde vernachlässigt, verächtlich bei Seite geschoben und grausam mißhandelt. Als ihr Stiefvater sie eines Tages auf das schlimmste beleidigte, floh sie, kaum fünfzehn Jahre alt, voll Entsetzen und Grauen während der Nacht aus dem Elternhause, legte einen Weg von 40 Meilen

zu Fuß zurück und suchte Hilfe und Unterkommen bei einem Oheim. Dieser Oheim gewährte ihr, was sie wünschte, aber er hatte die strengsten Grundsätze, welche man sich nur denken kann, und so brachte seine Nichte 15 Jahre in strengster Abgeschiedenheit zu, so daß sich ihr Leben von dem einer Nonne oder vielmehr von dem einer Gefangenen wenig unterschied. Da starb der Sonderling plötzlich und hinterließ ihr ein ganz bedeutendes Vermögen. Bald nach Ablauf der Trauerzeit führte der Oberst Sergej Turgéniew, „nach Kaiser Alexander I. der schönste Mann in ganz Rußland“, die reiche Erbin als Gattin heim. Barbara war in ihrer Jugend häßlich, aber als Frau konnte man sie geradezu eine Schönheit nennen. Klug, geschickt und äußerst elegant, wie sie war, fehlte es ihr keineswegs an Verehrern, als sie in ihrem alten Schlosse in Spaskoe die gesellschaftliche Elite des Gouvernements Orel um sich versammelte. Ihr Orchester, ihre Schauspieler, ihre Sänger — alles war in der ganzen Gegend berühmt. Die seltsame Erziehung, welche sie genossen hatte, erzeugte in ihr einen grenzenlosen Egoismus und eine leidenschaftliche Herrschsucht, unter welchen ihrer Umgebung entsetzlich zu leiden hatte. Kein Mensch wagte ihr zu widersprechen, ausgenommen ihr Lieblingssohn Iwan, dessen Opposition übrigens mehr in das Gewand der Bitte gekleidet war. Da sie einsah, wie sehr ihr Iwan beim Anblick der Mißhandlungen ihrer Leibigenen litt, ließ sie in ihrer Strenge bedeutend nach und wurde geduldig und nachsichtig, und als ihr Sohn darüber hochbeglückt war, fühlte sie sich reich belohnt. Man schaute deßhalb der Ankunft des jungen Herrn stets wie einer Befreiung von schwerem Drucke entgegen; war er in Spaskoe anwesend, dann konnte man ruhig aufatmen und sich erholen. Nach dem Tode ihres Gatten unterhielt Frau Turgéniew einen großen Hausstand mit 40 Dienern, jedoch ohne allen Prunk und ohne alle Prahlerei. Aber Ordnung und Disciplin wurde aufs Strengste gehandhabt. Eine ihrer Kammerfrauen mußte die französische Sprache erlernen, da die Schloßherrin nur französisch dachte, schrieb und betete und ließ sich bloß französische Romane vorlesen. Mit der Dienerschaft sprach sie nur russisch; alle mußten lesen und schreiben können. Von 1841 — 1846 verbrachte Iwan Turgéniew die Sommerferien regelmäßig in Spaskoe und den Winter wiederholt in Moskau. Mit Vorliebe verkehrte er Männer um sich, die hohe Bildung besaßen und dem Fortschritte hulbigten. Die Mutter war mit seiner literarischen Thätigkeit durchaus nicht einverstanden. „Ich kann gar nicht begreifen, wie Du auf die Idee kommst, ein Schauspieler zu werden,“ sagte sie. „In meinen Augen ist ein Literat und ein Tintenkleckser dasselbe. Und zudem — wer wird denn ein russisches Buch lesen? Tritt lieber in den Staatsdienst, wie sich das für einen Edelmann geziemt, erwirb Dir einen hohen Rang, nimm Dir eine Frau und pflanze das Geschlecht der Turgéniews fort!“ Lächelnd erwiderte der Sohn: „Ach, was den letzten Punkt anbetrifft, Mama, so rechne nicht auf mich!“ Diese kleinen Bräustigkeiten thaten jedoch ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit keinen Abbruch. Frau Turgéniew war sehr stolz auf die Liebe ihres Sohnes. Eines Tages begab sie sich zu einem von List veranstalteten Concerte. Bei der Ankunft vor dem Concerthause bemerkte sie, daß man vergessen hatte, ihren Tragesessel mitzunehmen, ihre Augen schleuderten wüthende Blitze, und ihre Diener erbleichten und zitterten wie Espenlaub. Lächelnd nahm Iwan Sergejewitsch seine Mutter auf den Arm und trug sie in den Saal auf ihren Platz. Sofort wurde sie von Herren und Damen umringt und zu dieser Hingebung ihres Sohnes beglückwünscht. Das machte sie so glücklich, daß sie darüber zu strafen vergaß. Allein das war nicht immer der Fall. Der Haushofmeister Simon Harilowitsch, ein schöner und entschlossener Mann von etwa 30 Jahren erfreute sich des herzlichsten Wohlwollens seiner Gebieterin. Als sie jedoch zu bemerken glaubte, er poche darauf, begann sie ihn zu quälen. Simon achtete nicht darauf, und sie gerieth darüber fast in Verzweiflung. Er mußte jeden Tag eine Flasche ganz irischen Wassers bei Tisch vor seine Herrin hinstellen. Das Wasser war jetzt niemals mehr nach ihrem Wunsche, sondern bald zu kalt, bald zu warm, bald zu schlecht filtrirt u. s. w. Simon trug jedesmal ruhig die Flasche fort, unter dem Vorgeben, er werde sofort eine andere bringen. Eines Tages führte die Edelfrau das Glas an die Lippen und wandte sich dann zornig an den Haushofmeister mit den Worten: „Was ist das?“ Es erfolgte keine Antwort. „Was ist das, frage ich dich?“ wiederholte sie und goß den Inhalt des Glases dem Diener ins Gesicht. Er erblaßte, sagte aber kein Wort, trug die Flasche hinaus und kehrte schon nach wenigen Sekunden zurück. Frau Barbara schenkte sich abermals Wasser ein, trank ein halbes Glas und rief: „Ach, endlich, das ist einmal Wasser!“ Bleich und mit bebenden Lippen

bekreuzte sich Simon andächtig, verneigte sich tief vor den Heiligenbildern und sagte: „Gott ist mein Zeuge, ich habe dasselbe Wasser gebracht, ich habe es nicht umgetauscht!“ Hierauf wandte er sich zu seiner Herrin und blickte ihr fest in die Augen. Ihre Tochter, welche dieser Scene beizuhören, fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Frau Turgéniew schwieg einige Augenblicke, dann schrie sie mit unheimlicher Stimme „Hinaus!“ Hierauf verließ sie das Zimmer, ohne etwas genossen zu haben. Von nun an mußte Simon den Hof kehren, er war zum niedrigsten Diener degrabirt. Die beiden Söhne Barbara's trugen, ohne daß sie es wollten, viel zu der Verbitterung herbei, welche nach einer unglücklichen Jugend und nach einer Ehe ohne Liebe im Herzen ihrer Mutter zurückgeblieben war. Barbara Petrona mußte nur zu wohl, daß sie bloß ihres Reichthums wegen zu ihrem Manne gekommen war; auch blieb ihr das galante Leben ihres schönen Gemahls kein Geheimniß. Iwan wurde ein großer Schriftsteller, aber sie verachtete seinen Ruhm. Ihr ältester Sohn Nikolaus, ganz anders geartet, als sein Bruder, aber ebenfalls sehr begabt, heirathete gegen den Willen seiner Mutter eine junge heißgeliebte Cousine, trat aus der Armee aus, wurde Verwaltungsbeamter und unterrichtete zum Entsetzen der Mutter in fremden Sprachen, welche er wunderbar beherrschte. Lange Zeit gefiel sich Frau Turgéniew darin, diese Ehe als einfache Liaison zu betrachten, ja im Jahre 1845 reiste sie sogar nach St. Petersburg, in der Absicht, Nikolaus von seiner Frau zu trennen. Als sie nichts erreichen konnte, kehrte sie wuthschneubend nach Spaskoe zurück und söhnte sich erst ein Jahr vor ihrem Tode wieder mit ihrem Sohne aus. Frau Turgéniew, trotz ihres Reichthums und trotz ihrer unabhängigen Stellung so verbittert und unglücklich, starb im Jahre 1850 in Moskau in den Armen ihres Sohnes Nikolaus und ihrer Adoptivtochter.*)

Ihr Lieblingssohn Iwan hatte in den letzten Jahren seines Lebens viel zu leiden. Obwohl er schon lange vom Nahen des Todes sprach, so erkannte er doch erst in den letzten vierzehn Tagen, daß sein Zustand hoffnungslos war. Er ließ aus St. Petersburg den ihr befreundeten Rechtsanwalt Toporow kommen und theilte diesem seine letzten Dispositionen mit. Als er in der letzten Woche seine Freunde empfing, sagte er ihnen beim Abschiede: „Zum letzten Male — lebet wohl!“ Gerührt küßte Bogoljubow dem Todtfranken die Hand; hastig entzog ihm dieselbe Turgéniew und sagte: „Lebet und liebet die Menschen, wie ich sie stets geliebt habe!“ Sonntag den 2. Sept. 1883 trank er Mittags zwei Glas Milch. In der Nacht auf Montag hatte er bereits das Bewußtsein verloren. In den letzten Augenblicken sprach der Dichter bloß noch russisch und kein Wort französisch mehr. Als ihm am Morgen ein Better der Frau Wiardot, in deren Landhause er starb, ein frisches Hemd anzog erkannte der Sterbende dieses noch und drückte ihm dankend die Hand. Gleich darauf begann der Todeskampf. Er machte große Anstrengungen, um sich im Bette zu erheben und zupfte frampfhaft an der Bettdecke. Iwan Sergejewitsch Turgéniew starb am 3. September 1883 um 2 Uhr Nachmittags in Bougival bei Paris. Der Ausdruck des Gesichtes war ein ruhiger, und die Züge sprachen durch ihre ehrwürdige Greisenschönheit. Früh Morgens traf am Dienstag der russische Consul im Sterbehause ein, versiegelte das gesammte Eigenthum des Verstorbenen dem Gesetze gemäß und setzte das erforderliche Protokoll auf. Das Verriegeln war hier eine bloße Formalität; denn Turgéniew hatte die Frau Wiardot zum Universalerben eingesetzt. Kurz vor seinem Tode sprach der Dichter den Wunsch aus, neben Belinski ober zu den Füßen „seines Lehrers Buschkin“ bestattet zu werden. Fürst Alexander Metsherski war der einzige Kuffe, der sich im Sterbezimmer befand, als Turgéniew seinen letzten Seufzer ausstieß. Um der Ueberführung der Leiche nach Paris beizuwohnen, war auch Lawrow aus Genf gekommen. Den Sarg trugen Oregin, Metsherski, Haideburow, Bogoljubow, Zellissejew und Wyrubow. Viele Russen und Franzosen wollten bei der Einsegnung der Leiche Neben halten, doch der Botschafter Fürst Orlow rieth davon ab.

Allerlei.

Chebrechern gegenüber unerbittlich. Welche strengen Vorschriften bezüglich der Eheablegung in der Südafrikanischen Republik herrschen, geht aus einem Schreiben eines dort befindlichen Geistlichen

*) Ein ausführliches Charakterbild der Mutter Turgéniews findet sich in den in der „Atlantid Monthly“, 1881 veröffentlichten Memoiren der Stiefschwester des russischen Romanziers,

Kind- e sie Er- auf e, in Größe nicht elend er- heste be- Die er- von auß in be- zergig- gab „Die rten, Schil- gung, egen- mehr aller- leicht nimen- nz in ge- gewiß der und Ritten ronce wenig e un- dem dem unt- chens, Gel- die als blische den en in e die Weg- tigen klegen rigen e. Es tetigen gen niems, Ihre owna chlich Stief- h sie, hrend Meilen

n seine in Berlin lebende Braut hervor. Am Schlusse dieses Briefes lebt der junge Geistliche seiner Braut betreffs ihrer Ueberlieferung orthin folgende charakteristische Anweisungen: „Vor allen Dingen mußt Du Deine Papiere von der Polizei mitbringen, worin gesagt ist, daß Du unverheiratet bist und daß Du nicht Deinem Manne fortgelaufen bist um Dich mit einem anderen Manne zu verheirathen. Ich werde Dir auch noch ein Zeugniß schicken, daß ich Dich als Gattin haben will. Ich habe meine Papiere hier und werde mir auch noch eine Bescheinigung schicken lassen, daß ich nicht einer Frau entlaufen, sondern unverheiratet bin. Daß die hiesige Regierung in diesen Sachen so streng verfährt, ist sehr gut. Erst vor zwei Monaten ließ sich in Mittelburg ein Schweizer, Namens Groch nieder, der vorher mehrere Jahre als Hoteldiener in einem deutschen Hotel in Brätoria bedienstet gewesen. Groch kaufte in Mittelburg ein Hotel und verheirathete sich dann mit der Tochter seines früheren Brodbrüders, wobei er auf seine Schwierigkeiten stieß, da der Landroth (Landrath) seine Papiere aus Brätoria, nach denen er als lediger Mann bekannt war, für genügend legitimirt glaubte. Drei Tage nach der Hochzeit kam aus Deutschland ein Brief an die Polizei in Brätoria, in welchem eine Frau sich nach ihrem Manne mit Namen Groch erkundigte, der sie böswillig verlassen habe. Groch wurde nun in Mittelburg sofort verhaftet und sieht einer harten Strafe entgegen, nämlich bei der Karre (Erde karren), da die hiesige Obrigkeit Ehebrechern gegenüber unerbittlich streng ist.“

Von **Gabillon** erzählt **Eduard Hansick** folgende Anekdote: „Im Zwischenakte der Römer-Tragödie „Sabinerinnen“ von Paul Heyse, welche am Burgtheater mit möglichem Erfolge gegeben wurde, machte Gabillon seinen Kollegen Baumeister an eine kleine Schuld von 10 Gulden. „Du wirst sie noch heute bekommen“, versicherte dieser. Im nächsten Acte kommen die beiden tapferen Römer auf der Bühne zusammen, sie führen einen erregten Dialog (wenn ich nicht irre, vor einer Schlacht). „Lebe wohl!“ ruft Baumeister und drückt dem Kameraden lange die rechte Hand. In diese Hand hatte aber der stets zu Schelmerlein Aufgelegte die zehn Gulden gepreßt, in lauter kleinen Papiercheinen zu zehn Kreuzern, wie sie damals in Wien circulirten. Gabillon der noch einen längeren Monolog zu halten hat, sieht nun mit der Faust voll Papierzetteln, die er nutzlos in dem taschenlosen römischen Gewand unterbringen kann. Er kämpft krampfhaft mit dem Lachen und suchte leidenschaftlich mit der linken Hand in der Luft herum, in der rechten das heillose Notepad umklammernd. Heyse dem Hansick dies erzählte, rief fröhlich aus: „So hat denn doch Jemand bei meinem Stück etwas eingenommen.“

Ein gewichtiges Ehepaar. In Paris wurde jüngst eine Hochzeit gefeiert, die für einen ganzen Tag den Gesprächsstoff bildete — und das will in Paris viel sagen. Die Spanierin **Carmen Niego**, eine Schöne von 25 Jahren, die das stattliche Gewicht von 202 Kilo hat, verheirathete sich mit dem belgischen Kisten Cannon Berg, der nicht weniger als 260 Kilo wiegt. Die Neuvermählten haben in einer Vorstadt von Paris ein Bierhaus eröffnet, und es braucht kaum gesagt zu werden, daß es stets besetzt ist, denn zahlreiche Neugierige finden sich ein, um das gewichtige Ehepaar zu bewundern.

Vorgen macht Sorgen.

Der Schriftsteller **St.** hatte einer schöngeistigen Dame eine ganze Anzahl von Büchern geliehen, aber kein einziges zurückgehalten. Als **St.** einen neuen Lieder-Einflus erscheinen läßt, wendet sich die Dame wieder an ihn mit der Bitte, ihr ein Exemplar zu leihen. Sie erhält umgehend das gewünschte Buch mit der Widmung; **Dir will ich diese Lieder weihen, Dein Beifall sei mein höchstes Glück! Denn, wollt' ich sie Dir wieder leihen, Kriegt' ich sie doch nicht mehr zurück.**

Vom Büchertisch.

Die Röntgen'schen Strahlen im Märchen. Der Fall dürfte wohl sehr selten eintreten, daß die phantastischen Ideen, die ein geistvoller Schriftsteller in einem Märchen niedergelegt hat, sich hinterher in ihrem ganzen Umfange realisiren. Ein solches verwirklichtes Märchen ist die Entdeckung der sogenannten X-Strahlen durch den Würzburger Professor **Röntgen**. Vor einiger Zeit erschien im Verlage von **Levy u. Müller** in Stuttgart ein Bändchen „Medizinische Märchen“, in denen der pseudonyme Verfasser **Philander** (der württemberg. Arzt **Dr. Hoff**) in freier Prosa-Dichtung eine Anzahl medizinischer Probleme erörtert. Das letzte dieser geistreichen 10 Märchen: „Elektra. Ein physikalisch-diagnostisches Märchen aus dem 20. Jahrhundert.“ behandelt nichts Geringeres als — die Röntgen'sche Entdeckung. Durch „Elektra“, den Geist des 20. Jahrhunderts, kommt ein junger Arzt in den Besitz einer geheimnißvollen Büchse, mit deren Inhalt es ihm möglich ist, Organismen aller Art durchsichtig zu machen. Als er den Inhalt der Büchse am Tage nach der ersten Probe untersucht, fand er zu seiner freudigen Ueberraschung das zauberhafte Leuchtmittel aus den einfachsten Stoffen zusammengesetzt, so daß es ihm mit leichter Mühe gelang, eine zomete Büchse mit derselben elektrischen Leuchtkraft herzustellen. So konnte er ohne Wangen und Zagen, und dem Bewußtsein, ein Mittel von unberechenbarem Nutzen für die Menschheit in der Hand zu haben, vor der gelebten Körperschaft erscheinen. Und

als der schlichte, bescheidene Mann seinen schmucklosen Vortrag über die Zusammensetzung seines Leuchtapparates beendigt und die Wirkung desselben an dem vorgeführten Kranken gezeigt hatte, da ging ein Murmeln des Beifalls durch den Saal, das sich zu freudigen Rufen und zuletzt zu brausenden Hochrufen steigerte. Zwar meinte der gelehrte Professor **Hippikus**, die Sache sei so lächerlich einfach, daß sie wohl jeder hätte finden können, aber mit Zwischenrufe: „Kolumbus, Kolumbus!“ wurde er zum Schweigen gebracht und nun drängten alle Andern herbei, um den genialen Entfunder glückwünschend die Hand zu drücken. „Was hätte ich seither darum gegeben, wenn ich ein solches Mittel zur Sichtbarmachung eingedrungener Fremdkörper gehabt hätte!“ rief begeistert der Professor der Chirurgie. „Eine neue glorreiche Zeit ist für uns Mediziner angebrochen,“ schwärmte der berühmte Kliniker für Herz- und Lungenkrankheiten. „Und wir Gynäkologen erit!“ rief der Vorstand der Frauenklinik. „Mir schwindelt vor Freude, wenn ich daran denke, daß künftig ein Zweifel zu den Dingen der Unmöglichkeit gehört.“ „Jenes Leuchtmittel, das nur in der Phantasie des Dichters existirte, es ist durch die Röntgen'sche Entdeckung nun zur Thatsache geworden. Die ferneren Schicksale des jungen Arztes und seiner Entdeckung im Märchen werden gewiß viele interessiren. Wir verweisen sie jedoch auf die „Medizinischen Märchen“ selbst, deren Lektüre jedem Gebildeten sicher einige genuehrige Stunden bereiten wird.“

Das erste Heft des Jahrgangs 1896 der „Gartenlaube“. Das erste Heft des neuen Jahrgangs der „Gartenlaube“ liegt uns vor und bietet in neuem geschmackvollem Gewande, mit reichem bildlichem Schmuck versehen, eine große Fülle unterhaltenden und belehrenden Lesestoffes. Den Jahrgang eröffnet der längst mit Spannung erwartete Roman „**Fata Morgana**“ aus der Feder der allbeliebten Gartenlaube-Erzählerin **E. Werner**. Daran schließen sich „**Welliechen**“, eine reizende Novelle von **Ernst Schein** und „**Bons**“, eine humorvolle und von einer gesunden bürgerlichen Lebensanschauung getragene Erzählung von **Hermine Willinger**. Aus der Reihe der Artikel seien nur folgende erwähnt: „Das Opfer eines Kaisertraums“ von **F. Vogt**, in welchem das tragische Geschick der unglücklichen Kaiserin **Charlotte** von Mexiko geschildert wird; „**Wiens größter Landchaftsmaler**“, in dem **L. Hevesi** in geistvoller Art die Lebensgeschichte **Emil Schindlers** erzählt und seine künstlerische Bedeutung beleuchtet; „**Pestalozzi**“, eine treffliche Würdigung des großen Reformators unseres Volksschulwesens von **Professor Theobald Siegl**. Aus dem Volksleben herausgegriffen sind auch zwei Artikel, welche den Gewerbesleiß schildern: „**Havelschiff**“ und „**Kieler Sprossen und Büdinge**“ von **Georg Hoffmann**, beide mit reichlichen und anschaulichen Illustrationen geschmückt. Auf dem Gebiete der populären Medizin ist ein trefflicher belehrender Artikel von **Professor Heinrich Kisch**: „Wie bekämpft man die Abmaerung?“ zu nennen. — Schließlich möchten wir noch auf das schwungvolle patriotische Gedicht: „**Zum 18. Januar**“ von **R. v. Gottschalk** hinweisen, das sicher zu den hervorragendsten zählt, womit die deutsche Dichtkunst den großen Gedenktag gefeiert hat. — Schon dieser kurze Auszug des Wichtigsten aus dem Inhalt des ersten Heftes der „Gartenlaube“ beweist deutlich, daß die Zeitschrift ihren Ruf als das beliebteste und verbreitetste deutsche Volks- und Familienblatt mit Erfolg zu wahren versteht.

Darwinismus in der Moral. Der Widerstand, der — freilich auf die Dauer erfolglos — dem Vordringen des Darwinismus entgegengelegt wurde, ging zum nicht geringen Theile aus der Auffassung hervor, daß die Grundlage der Moral durch die Lehre vom Kampf um's Dasein, von der natürlichen Auslese, vom Ueberleben des Fäherdesten, von der Abstammung des Menschen aus's Aeußerste gefährdet sei. Daß aber im Darwinismus, bisher erit von Wenigen geahnt, die Keime einer natürlichen Ethik schlummern, die dereinst alle bisherigen Moralsysteme zu ersetzen bestimmt ist, sucht **Kr. Rubinstejn** nachzuweisen in einer sehr lesenswerthen Abhandlung „**Darwinismus in der Moral**“, welche im Februarheft von „**Nord und Süd**“ veröffentlicht worden ist, und die auch denjenigen Lesern, welche nicht auf dem Boden des Verfassers stehen, durch ihre zum Nachdenken anregenden gebaltvollen Ausführungen lebhaftes Interesse abnötigen wird. In demselben Heft von „**Nord und Süd**“ beleuchtet **Ludwig Fulda** in dem Aufsatz „**Die Milderung des Schuldrechts**“ den Entwicklungsprozeß, den das Schuldrecht durchgemacht hat, und der durch das immer stärkere Präpondiren der sozial- und öffentlichrechtlichen Gesichtspunkte vor den einseitig privatrechtlichen zu einer immer weiter greifenden Abschwächung der ursprünglichen Härten geführt hat. **Adolf Wilhelm Ernst** lehrt uns den unglücklichen Schweizer **Vosten Leuthold** als Essayisten schätzen und macht uns zugleich mit vor trefflichen Proben der Uebersetzerkunst des formgemachten Dichters bekannt. Auf einen unbekanntem Dichter des 17. Jahrhunderts, der, obwohl in lateinischer Sprache singend, ein lebendiges Deutschgefühl, einen flammenden Patriotismus bekundete, den **Venediktiner P. Simon Kettenbacher** (1634—1706), lenkt **Bernhard Münz** in seinem Aufsatz „**Ein neuentdeckter deutscher Horaz**“ die Aufmerksamkeit — An erzählenden Beiträgen enthält das Heft „**Der Tod**“, von **Ignaz Dobrowski**, eine Seelenanalyse von erkaunterndr **W. Bähr**, und „**Eine Himmelfahrt**“ von **Daagobert** von **Gerhardt Amgntor**, dessen Portrait in vorzüglicher Redirung dem Hefte beigegeben ist. Den Abschluß desselben bildet eine illustrierte Bibliographie.

Verantw. Redakteur **Dr. Heinrich Ruhe**, Notationsdruck und Verlag von **Otto Thiele** (Halle Saale), Leipzigerstr. 87.